

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

30 (23.7.1922)



Vierteiljährlich bei Agenten 18.—M.,
direkt bei der Verlagshandlung bei
wöchentl. Frankfurter Zeitung 21.50 M.,
bei der Post bestellt 15.50 M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 8.—M. (Seitenpreise)
od. Anzeigebote 2.—M., Chiffre-Anzeigebote
2.50 M.; die viergep. Anzeigebote
od. der. Baum. Postzeit. Nr. 1839

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 30.

Sonntag, den 23. Juli 1922.

63. Jahrgang.

Das Himmelreich der Bergpredigt.

6. Sonntag nach Trinitatis über Matth. 5, 20—26.

Lied Nr. 308: Kommt ins Reich der Liebe!

Ein Freudentag ohne Gleichen war am 4. Juli der ober-schlesischen Stadt Gleiwitz beschieden. Sie war zu einem großen bunten Meer von Flaggen geworden, unter denen auch die alten deutschen Farben fröhlich wehten. Alles war grün bekränzt. Die Straßen waren von einer Menschenmenge erfüllt, die im Sonnenbrand geduldig in der Richtung zum Bahnhof hinschaute. Da erscholl der Ruf: Sie kommen! Dann ein Jubeln ohne Ende! Es war die deutsche Reichswehr, welche einrückte, und zum Marktplatz zog, um dort begrüßt und von der Stadt bewirtet zu werden. Dann am nächsten Tag rückte die Schutzwache der Stadt und der Umgegend herein zu einem gewaltigen Festzug. Einige Tage vorher waren die französischen Besatzungstruppen abgezogen, nachdem sie sich wie die Hunnen benommen hatten, wobei es nicht ohne Blutvergießen abging. Umsomehr freute man sich, wieder dem deutschen Reiche anzugehören und war den Männern dankbar, die in den Zeiten der Not ihren Mann gestellt hatten.

Heute tritt uns im Evangelium der Herr entgegen, der uns eine Erlösung gebracht hat, von der die ober-schlesische Erlösung nur ein schwaches Abbild und Gleichnis ist. Selige Freude will er bringen, das zeigen uns die Seligpreisungen der Bergpredigt, der unser Evangelium entnommen ist. Zum seligen Bewußtsein will er es uns bringen, daß wir für ein Reich bestimmt sind, dem kein Erdenreich gleich kommt. Je mehr wir uns in die Worte des Herrn in unserem heutigen Evangelium versenken, umsomehr soll die Mahnung in uns lebendig werden: Laß dich doch von der Herrlichkeit des Himmelreichs ergreifen!

Worauf es in seinem Himmelreich abgesehen ist, das will uns der Herr deutlich machen, wenn er uns sagt: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, wer aber tötet, der ist des Gerichtes schuldig. Unter den Alten sind ohne Zweifel die Gesetzgeber und Gesetzesausleger des jüdischen Volkes zu verstehen, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß das Gesetz Moses diesem Volk nicht nur als religiöses Buch, sondern auch als bürgerliches Gesetzbuch galt, das den Gerichtsurteilen zugrunde gelegt wurde. Es liegt in der Natur menschlicher Gerichtshöfe, daß sie nur äußere Handlungen vor ihren Gerichtshof bringen können. Der Herr will gar nicht dagegen ankämpfen, daß wer tötet, des Gerichtes schuldig sein soll. Er will nicht eine neue Rechtsordnung schaffen, daß wer nun zu seinem Bruder sagt: Racha, vor den hohen Rat geführt werden soll. Einem irdischen Gerichtshof wäre es ja gar nicht möglich, das dritte Wort zu vollziehen: Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Unser Herr hat überhaupt nicht in äußere Rechtsordnungen eingreifen wollen. Er hats nicht verworfen, wenn menschliche Gerichte nach dem Rechtsak-

handelten: Auge um Auge, Zahn um Zahn, so wenig er im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg einen neuen Lohnzins einführen wollte, daß die zuletzt gekommenen Arbeiter denselben Lohn erhalten, wie die ersten. Jenen Mann, der ihn hat, seinen Bruder zur Erbteilung anzufordern, hat er an den zuständigen Erbteiler verwiesen. Welche Verwirrung hat es schon in die Christenheit gebracht, daß man meinte, die Worte Jesu auf äußere Rechtspflege anwenden zu müssen. Dadurch, daß Luther solchen Irrtum klar erkannte und von sich wies, hat er die Reformation vor dem Abgrund bodenloser Schwärmerei bewahrt. Daß nun aber für die Juden das bürgerliche Gesetzbuch zugleich religiöses Lehrbuch war, trug wesentlich dazu bei, daß nun die Juden auch ihr Verhältnis zu Gott als ein Rechtsverhältnis auffaßten, wobei es auf fromme Leistungen von ihrer Seite ankomme, um damit einen Anspruch auf Gottes Wohlgefallen zu erwerben. Besonders bei den Pharisäern und Schriftgelehrten ging die Frömmigkeit völlig auf in äußerlichen frommen Handlungen, aufgrund welcher sie meinten, im kommenden Himmelreich eine bevorzugte Stellung zu erhalten. Wir können uns darüber nicht wundern: in der Christenheit sind Unzählige von demselben Irrwahn befangen, sie verlassen sich auf ihr rechtschaffenes Leben und trösten sich damit, daß sie keine Diebe, Räuber, Mörder sind.

Durch alle diese Gedanken eitler Selbstbespiegelung macht der Herr einen dicken Strich mit den Worten: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen. Mögen menschliche Gerichte sich mit der Aburteilung äußerer Handlungen begnügen, Gott greift tiefer hinein, er sieht das Herz an. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken. Nur edle Bäume können edle Früchte tragen. Was hilft es, am Tollkirschenstrauch die Früchte zu entfernen und den Strauch weiter stehen zu lassen? Was hilft es, die Matläser zu vernichten, aber die Engerlinge zu schonen, den Schmetterlingen nachzujagen, aber die Raupennester hängen zu lassen? Schon wer seinem Bruder zürnt, sagt der Herr, der ist des Gerichtes schuldig, steht vor Gottes Auge da, wie ein Mörder vor menschlichem Gericht.“

Noch trauriger siehts aber mit den Menschen aus, die sich durch ihren Zorn zu Schmähungen hinreißen lassen und zum Bruder sagen: Racha, du Bösewicht. Das Allerschlimmste ist in den Augen Jesu, wenn man zu ihm sagt: Du Narr, wobei es nicht auf den Gebrauch dieses Wortes ankommt, sonst wäre ja der Apostel Paulus (1. Kor. 15, 36) der Hölle schuldig geworden, sondern auf die hasserfüllte Gesinnung, in der man seinen Bruder als einen betrachtet, mit dem man innerlich fertig ist. Und nicht einmal damit hat der Herr genug, daß man keine Gedanken der Lieblosigkeit in sich aufkommen läßt: er will auch haben, daß man in seinem gekränkten Bruder derartige Gedanken auslöscht, ihm nachgeht, um ihm die Hand der Veröhnung zu reichen.

Was muß doch das für ein herrliches Himmelreich sein, das so hohe Anforderungen an seine Glieder stellt!

Fürwahr, diese Anforderungen, die Jesus an uns stellt, sind so groß, daß man verzweifeln möchte, ins Himmelreich zu kommen. Wie kommt Jesus dazu, dem, was die Alten sagten, seinen eigene Worte als maßgebend entgegenzustellen. Wäre er nichts weiter als ein Gesetzeslehrer oder Prophet, so wäre das Joch, das er uns auferlegt, noch viel schwerer als das Joch Mosés. Er selbst hat ja die Anforderungen, die er an uns stellt, aufs Herrlichste erfüllt als die Liebe, die mit starkem Herzen allen Spott und Hohn gehört und die in der Angst und Schmerzen blieb im Tode unversehrt. Wenn er uns aber nur ein Vorbild wäre, dieses Vorbild müßte uns als unerreichbar vollends zu Boden drücken. Er steht vor uns als König des Himmelreichs, das er uns schenken möchte. Erfüllen wir die Mahnung: Gib mir, mein Sohn, dein Herz, dann kommt es auch bei uns zur besseren Gerechtigkeit, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten gewesen ist. An Versuchungen, dem Bruder zu zürnen, wirds auch dann nicht fehlen. Sagt doch der Apostel Paulus selbst von sich: wer wird geärgert und ich brenne nicht? (2. Kor. 11, 29.) Aber er selbst wohnt dann in unseren Herzen, der nicht schalt, da er gescholten ward, nicht drohte da er litt, und gibt uns die Kraft dazu, die Mahnung zu erfüllen: Laß dich das Böse nicht überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Dann gehts so, wie bei jenen beiden Männern an einem abseits von der Bahn gelegenen Dörflein, von denen der Eine den Anderen schwer beleidigt hatte und weil er die Beleidigung nicht zurücknehmen wollte, mit seinem Widersacher vor das städtische Amtsgericht geladen wurde. Auf dem Wege zur Station sprach er zu diesem: „Höre einmal, es ist eigentlich eine Torheit, daß wir der Gerichtskasse Geld zu verdienen geben! Könnten wir die Geschichte nicht miteinander fertig machen? Vergib meine Kränkung, ich bin bereit, die bisher entstandenen Kosten zu bezahlen.“ „Das habe ich ja schon lange gewollt“, erwiderte der andere und schlug in die dargebotene Hand ein. Als dann ihre Sache vor Gericht ausgerufen wurde, und sie beide erklärten, sie hätten sich schon versöhnt, da sagte der Richter voll Freude: „Das ist mir die liebste Gerichtsverhandlung, die ich je gehabt habe.“ So sind auch wir alle auf dem Weg zu einem noch entscheidungsvolleren Richterstuhl. Wollen wir nicht willfertig sein unserem Widersacher, so lange wir unterwegs sind? Wir werden es nicht zu bereuen haben. Selige Himmelsfreude wird in unseren Herzen einziehen. Fürwahr die Gerechtigkeit, die uns der König des Himmelreichs anbietet, ist so beseligend, daß wir alle Hände darnach ausstrecken sollten. Böllig wird man freilich niemals die äußerliche Gerichtseinrichtung entbehren können, da solange die Erde steht, die Menschheit nie aus lauter vollkommenen Christen bestehen wird, aber je mehr es zu der von Jesus verlangten und angebotenen Herzensfrömmigkeit kommt, desto mehr wird an die Stelle der Rechthaberei Gott und den Menschen gegenüber die Macht der Liebe treten. Manche Gerichtsverhandlung wird dadurch vermieden (1. Kor. 6, 1) und der Geist christlicher Liebe auch die Rechtsverhältnisse verklärend durchdringen. G. M.

Fidi.

Volkserzählung von A. Weissfels.

(Nachdruck verboten.)

IV.

Engel sah am Fenster und schaute verlangend auf die winterliche Pracht draußen. Ueberall glitzernder Schnee. Ueber Hof und Feld, über Zaun und Strauch. Unterm weißen Schleier, der die Eichen überzog, sahen noch die cotbraunen Herbstblätter hervor. Ein paar Krähen flogen lächzend auf. Mit vorsichtig erhobenen Fißchen lief die Kacke durch den Schnee in die offene Scheune. Drinnen

stand Johann und hackte Holz, dumpf klang das Fallen des Beils durch die frostklare Luft. Jetzt lief Dora mit einem Eimer zum Brunnen, ihre Hände waren blaurot vor Kälte. Knarrend und kreischend zog sie den Schwengel hoch und lief dann vorsichtig mit dem Eimer auf die Diele. Durch die halboffene Stubentür sah Engel auf der Diele das lodern der Herdfeuer, das die eifrigen Gestalten, die dort hantierten, flackernd beleuchtete. Da draußen roch es gut nach Braten und Backen. Gesehrt war geschlachtet und morgen war Weihnachten. Man hörte Fidis helles Lachen, die freundliche Stimme der Mutter und hin und wieder Doras gemütliche Scherze. Alles war fleißig und arbeitete zum Fest. Der Bauer war mit Fidi in der Stadt und mußte jeden Augenblick zurückkommen. Engel verflocht schnell ihr Strickzeug, an dem sie mit stinken Händen für Fidi gearbeitet hatte. Es war doch schon reichlich dunkel geworden für sie, und den Hacken konnte sie nur bei Licht machen.

Dann spähte sie zum Fenster hinaus nach Vater und Fidi. Im Westen war der Himmel flammengelb, während im Osten im blassen Blau schon der blanke Mondkahn schwamm. Aus Bollmers Schornstein, nebenan klagte der blaue Rauch gerade in die klare Luft, da wurde auch sicher zum Fest gebaden. Jetzt fing Widu an zu bellen, da kamen Vater und Fidi auf den Hof. Johann guckte zur Scheuentür hinaus und Engel winkte vergnügt vom Fenster her. Nun kamen sie ins Haus und trampelten den Schnee von den Füßen. Fidi huschte gleich zu Engel in die Stube und brachte ordentlich Winterkälte mit hinein. „O, Engel, wenn du wüßtest, was wir alles mitgebracht haben,“ sagte er geheimnisvoll und legte alle Pakete ins Schapp.

Engel klatschte in die Hände. „O, wie ich mich freue auf morgen!“ Der Bauer kam auch in die Stube, klopfte das kranke Mädchen mit seinen breiten Händen auf die Schulter und lachte über sein ediges, ruhiges Gesicht. „Ja, du sollst dich wundern, was der Weihnachtsmann bringt, Deern!“ Fidi lief geheimnisvoll mit einem Paketchen zur Tür hinaus. Er trank nur rasch im Vorbeigehen eine Tasse heißen Kaffee und huschte dann durch die Dämmerung über den Hof hinweg in die Scheune. Drinnen war es geheimnisvoll dunkel. Es roch nach Korn und Heu, fast wie im Sommer. Wie ein Wiesel huschte Fidi die schmale Treppe hinauf auf den Heuboden. Da schimmerte eine matte Helle durch die Luke, denn der Mond stand hoch am klaren Himmel. Draußen rief ein Käuzchen klagend. Ganz leise, als solle es niemand hören, schlich Fidi in ein abgelegenes Eckchen und hockte sich dort auf die Erde.

Er zog eine Kerze aus der Tasche und entzündete sie, dann klebte er sie mit einigen Wachstropfen am Fußboden fest. Schmunzelnd öffnete er dann das Paket, aus dem ein Seebild zum Vorschein kam. Liebedoll betrachtete er es. Ein breiter Strom wälzte seine grauen Wogen seewärts und trug ein Segelschiff mit vollen Segeln. Matrosen schwenkten ihre Mützen und Mädchen flatterten in der Luft. „Potosi“, „das größte Segelschiff der Welt“, stand darunter. Eifrig packte Fidi etliche Buntstifte aus und begann mit schiefem Kopf das Bild zu kolorieren. Der Himmel leuchtete jetzt im prächtigsten Blau. Ein Rascheln im Heu schreckte Fidi auf. Was war das? Er horchte. Wie Flüstern und Richern war das. Draußen klagte wieder das Käuzchen, die Kerze flackerte. Ein leiser Schauer überlief Fidi. Da kamen leise, tappende Schritte über den Boden — seine Haare sträubten sich, alte Schauer märchen fielen ihm ein — näher kamen die Schritte. Mit einem Schrei sprang Fidi auf, die Kerze fiel um und schreckensstarr sah Fidi eine stinke gelbe Flamme am Boden hinhuschen und am nächsten Heubausen hochklettern. Er hielt sich schreiend die Augen zu, als könne er so die Wirklichkeit von sich fortschieben, aber dann war plötzlich sein Knabenmut da, er wußte, daß hier nur schnelle Hilfe retten konnte und riß das brennende Heu unter seine Füße.

„Verdammt noch mal, was ist denn das?“ hörte er

da plötzlich Johann Deede neben sich brüllen und spürte im selben Augenblick dessen breite Hände klatschend auf seiner Wade. Als er sich von dem Schreck erholt hatte, sah er Eidi neben sich stehen, schneeweiß und tränenüberströmt und sah Johann mit bloßen Händen das brennende Feuer herunterreißen. „Ogottogott, Johann!“ schluchzte Eidi fassunglos. „Holt Wasser!“ brüllte Johann die Geschwister an und schon flogen beide die Treppe herunter an den Brunnen. „Feuer!“ gellte Eidi über den Hof. Der Bauer, die Bäuerin und Dora stürzten zum Hause heraus und sahen Eidi mit dem ersten Eimer Wasser in der Scheune verschwinden. Oben war alles voller Rauch, zischend fuhr das Wasser in die Flammen. Wie unsinnig zerrte Eidi an den brennenden Haufen und fühlte nicht die Brandwunden an seinen Händen. Jetzt erschienen mehr Leute oben, auch die Nachbarn und nach einer kurzen Weile kam die Dorf- spritze angerepelt.

Eidi schlich sich unbeobachtet ins Wohnhaus. Er wollte zu Engel und um Rat fragen. Zu seiner Verwunderung fand er Eidi bei ihr vor und beide Mädchen sahen sich blaß und verblüht an. „Du bist an allem schuld, dummer Bengel!“ schluchzte Eidi. „Nun müssen wir beide vom Hof. Du hast schuld, daß das mit Johann und mir rausgekommen ist — und — und —“ Ihre Stimme brach in Schluchzen aus und Eidi ging ein großes Licht auf. Also das war das geheimnisvolle Rascheln gewesen. Engel schüttelte betrübt den Kopf und sah zum Fenster hinaus. „Mit dem Feuer scheint es ja nicht so schlimm zu werden,“ meinte sie zögernd, „aber Vater und Mutter erlauben sicher nicht, daß Johann Eidi heiratet, und wenn du das Feuer gemacht hast, Eidi, dann mußt du auch weg. Da mußt ihr alle beide weg. Eidi, wie konntest du das bloß tun?“ fragte sie vortwursvoll. Eidi schluckte. „Ich hab das doch nicht gewollt, Engel! Ich wollte ganz heimlich ein Weihnachtsgeschenk für dich fertig machen und da kriegte ich so'n Schreck von Johann und Eidi und da fiel das Licht um — und da brannte es auch schon.“ Die Tränen standen ihm in den blauen Augen. „Und das Bild ist auch mit verbrannt.“

Engel griff nach seiner Hand. „Ich bin dir auch nicht böse, Eidi,“ sagte sie sanft. „Ich weiß, du hast es gut gemeint — aber Vater?“ Eidi sah am Ofen, die Hände unter der blauen Schürze gefaltet und weinte ratlos vor sich hin. Trostlos krauste Eidi die Stirn und sah zum Brandplatz hinüber. Das halbe Dorf hatte sich dort angesammelt. Aber das Feuer schien gelöscht, denn Qualm und Rauch war weniger geworden. Nun würden gleich alle herüberkommen und über ihn und Eidi zu Gericht sitzen. Er warf den Kopf in den Nacken und sah im Geiß, wie alles kommen würde. Vom Dedeschen Hof weggejagt, mußten Eidi und er in die Stadt zum Vormund, der in seiner kleinen engen Wohnung, ewig betrunken, mit seiner schüchternen kleinen Frau und 9 frechen Kindern hauste. Eidi schüttelte sich. Mit plötzlichem Entschluß stürzte er zur Tür hinaus in seine Kammer. In fliegender Hast packte er seine wenigen Habseligkeiten zu einem kleinen Bündel, lief über die Diele in die Mädchenkammer, riß das Fenster auf und kletterte ins Freie.

Einen Augenblick blieb er horchend stehen. Vom Brandplatz näherten sich Tritte und Stimmen dem Haus. Hier sah und hörte ihn keiner. Mit wenigen langen Schritten sprang er durch den Garten und über den Zaun aufs freie Feld. Und ohne weiter zu überlegen, nahm er die Beine unter den Arm und rannte querfeldein. Ohne aufzusehen, ohne zu überlegen, blindlings nur immer vorwärts, als spüre er den Gendarm schon auf den Fersen. Gespenstisch sahen Baum und Strauch im Schneelicht ihn an. Der Mond war fort, das Dorf lag schon weitab und ein kalter Wind blies über das Feld. Eine hoffnungslose Verzagtbeit überkam den heimatlosen Jungen. Er setzte sich auf einen Feldstein und ließ ungehindert die Tränen über das heiße

Gesicht fließen. „Was nun?“ Ins Dorf konnte er nicht, in die Stadt wollte er nicht. Wohin sollte er? Hunger und Müdigkeit übermannten ihn. Die Brandwunden an seinen Händen schmerzten, so daß er sie im Schnee kühlte. Er dachte voller Weh an Engel, von der er nicht einmal Abschied genommen hatte. Und Eidi? Die würde sich schon ihrer Haut wehren. Aber er? Hoffnungslos sah er auf seinem kalten Stein in der trostlosen Schneefamkeit — und morgen war Weihnachten!

V.

In einen Winkel gedrückt saß Eidi trübselig da und starrte in den Regen, der mit gleichmäßigem Gestrichel Hamburg Grau in Grau hüllte. Vor ihm lag der Hafen mit seiner Hast, seinem Lärm, seiner Arbeit. Das graue Wasser spritzte hoch vorne am Bug der übereifrigen Barkassen, Pinassen, Fähr- und Zollboote. Wie ein unzerreißbares Gewebe umschmierte der Nebel alles mit seinem feuchten Atem. Dumpf scholl die Harmonie der Arbeit von den Helgen der großen Werften zu dem heimatlosen Jungen hinüber. Er hatte auch arbeiten wollen. Aber überall hatte man den halbtwüchsigem Jungen mit Spott und Schelten fortgeschickt. Nur hin und wieder einmal ein kleiner Botengang, eine Beforgung für geringes Entgelt. Eidi fuhr in die Höhe. Gellend riefen Sirenen und Dampfpeisen Mittag. Ja, nun gingen alle heim zum warmen Essen, in warmer Stube, und er, Eidi Ohren, saß hier in Kälte und Kälte, mit zerrissenem Anzug, durchgelaufenen Stiefeln, hungrig, ohne einen Pfennig Geld in der Tasche, das letzte Bißchen seiner Habseligkeiten in ein rotes Taschentuch geknotet, neben sich.

Jetzt kam ein schwarzer Menschenstrom an ihm vorübergewogen. Heitere und mürrische, zufriedene und ärgerliche Gesichter — alle aber sahen gleichgültig über den Jungen in seinem Winkel hinweg. Nein, doch nicht alle, denn plötzlich fühlte Eidi eine derbe Hand auf seiner Schulter und hörte eine vergnügte Stimme: „Mensch, Ohren, wo kümmtst du her un wie süßt du ut?“ Dunkelrot fuhr Eidi in die Höhe und sah einen hübschen, blonden Menschen von vielleicht 20 Jahren ins offene, lachende Gesicht. „Hans Vorstelmann?“ rief Eidi fragend. „Ja, der bin ich noch immer, wenn du mich auch seit 2 Jahren nicht gesehen hast!“ lachte der junge Mensch. „Ich hab's hier ganz gut getroffen, arbeite drüben bei Blohm & Voß als Schlosser. Aber du, Mensch, wie siehst du bloß aus. Was machst du hier in Hamburg?“ „D, — nichts —“ stotterte Eidi verlegen.

„Na, na!“ lachte Vorstelmann, „du bist wohl durchgebrannt, was? Wem bist du denn durchgebrannt? Ich hab' neulich, wie ich mal zu Hause war, gehört, daß Eidi und du zu 'nem Bauern auf Geest gekommen wäret.“ „Ja, da waren wir auch.“ Eidi sah verlegen auf die Seite. Daß auch gerade Hans Vorstelmann ihn hier sehen mußte. Seine Eltern hatten mit Eidis Mutter lange Zeit in einem Hause gewohnt und sich immer als gute Nachbarn miteinander vertragen. „Na, Eidi, erzähl' mal, was du ausgefressen hast,“ ermunterte Hans gutmütig. „Ich hab' nämlich nicht viel Zeit, aber du siehst aus, als ob du böß in der Klemme sähest, und ich will dir gern helfen.“

Eidi schluchzte. Die freundlichen Worte taten so wohl, nach all den Flüchen und Schimpfworten, den Knüffen und Büffen. Hans Vorstelmann verstand sich auf so einen Jungen. „Na, Eidi, komm' man erst mal mit mir zum Essen,“ sagte er aufmunternd. „Ich glaub', du hast Hunger, was?“ Eidi nickte stumm und energisch. Hans lachte und nahm ihn lustig beim Arm. „Na, denn komm, Eidi. Meine Schwiegermutter wird wohl noch was für dich übrig haben. Und weit haben wir es auch nicht bis zu ihr hin. Dann sollst du mir auch rausrücken mit deinen Streichen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Zionismus.

Das Glück des Wanderns. In seinem Wilhelm Meister sagt Goethe: „Was soll ich nun von dem Volke sagen, das den Segen des ewigen Wanderns vor allen Völkern sich zugeeignet und durch seine bewegliche Tätigkeit die Ruhenden zu überlisten und die Mitwandernden zu überschreiten versteht?“ Er meint die Juden, die nach seiner Ansicht die anderen, die schwerfälliger und rechtschaffener sind als die beweglicheren Mitwanderer, zu ihren Opfern machen. Mit diesem „Segen des ewigen Wanderns“ hat der Alte von Weimar wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Juden lieben es ja, gefühlige Wehklagen über ihre Heimatlosigkeit anzustimmen und in Sehnsucht nach den geweihten Höhen Zions und den heiligen Ufern des Jordans zu schwelgen. Aber in Wahrheit denken unsere reich gewordenen Juden nicht im Traume daran, unser Abendland zu verlassen und sich in dem armen Palästina anzusiedeln. Es ist auch irrig, zu meinen, erst die Zerstörung Jerusalems durch die Römer habe die Juden gezwungen, in die Länder anderer Völker zu gehen. Schon lange vorher überfluteten sie zum Verdrusse der anderen Völker die ganze Welt und verstanden es, sich durch ihre eigentümlichen Handelsgrundsätze überall unbeliebt zu machen. Und schon damals schlossen sie sich in den Städten in eigenen Ghettos oder Judenvierteln ab, nicht weil die unduldsamen Völker sie dazu zwangen, sondern weil sie in ihrem Dünkel die anderen Völker für unrein hielten. Schon zur Zeit Jesu hatte sich so das Judenvolk in seiner großen Mehrheit über die Länder der anderen zerstreut, und nur ein kleiner Teil wohnte noch in Palästina. Und überall zogen sie die Reichtümer der anderen Völker an sich. Es war eben das Glück des ewigen Wanderns über sie gekommen.

So ging es dann durch die späteren Jahrhunderte fort. Das Glück des ewigen Wanderns brachte es mit sich, daß in allen Städten der bekannten Welt jüdische Gemeinden bestanden, die alle untereinander fest zusammenhielten, einander heimlich am frühesten die fürs Geschäft wichtigen Nachrichten sandten, wodurch sich ihr Handel mächtig hob. Das war noch mehr der Fall, seit die liberalen Gesetzgebungen Europas alle gesetzlichen Beschränkungen der Juden aufgehoben. Von da an wuchs ihre Macht in Ungemeßene. So kam es zuletzt dahin, daß, wie der bisherige Außenminister Deutschlands, der Jude Rathenau, kurz vor dem Kriege sagte, nicht Kaiser und Könige und Minister über Krieg und Frieden der Welt entschieden, sondern „300 Männer, die einander alle genau kennen“. Er meinte die Juden, die an den Börsen von Berlin, London, Paris, Wien, New-York sitzen. Der Erfolg des Weltkriegs zeigt, daß die Juden jetzt an allen maßgebenden Stellen der Welt sitzen. Der Jude Bronstein beherrscht und vernichtet unter dem Decknamen Trotski Rußland, Ungarn hatte seinen Bela Kun (Sohn), Bayern seinen Kurt Eisner, in Paris und London sitzen Juden an wichtigen Regierungsstellen, und die Schriften von Ford stellen eine gewaltige Uebermacht des Judentums in den Vereinigten Staaten fest. Auch in Deutschland sitzen an allen entscheidenden Stellen Juden. Die erste Revolutionsregierung bestand ganz überwiegend aus Juden. Ein Jude hat die jetzige preussische Verfassung gemacht. Unser Ministerium des Auswärtigen lag bis jetzt in den Händen eben jenes Juden Rathenau, der 1915 öffentlich sagte, die Weltgeschichte würde allen Sinn verlieren, wenn Deutschland der Sieg zustiele. Also über dieses Volk ist das Glück des ewigen Wanderns gekommen, wenn man es nämlich für ein Glück hält, die Gabe zu besitzen, den anderen Völkern ihren Goldreichtum abzunehmen und durch Geldmacht die Herrschaft über sie zu gewinnen. Die Juden halten es in der Tat für ein Glück, und daher halten sie sich heute mehr denn je für das „ausgewählte Volk“.

Auf dem Hintergrunde dieser über die ganze Welt reichenden Macht muß man auch den Zionismus verstehen.

Es handelt sich für die großen Geldjuden natürlich nicht darum, wehmütiger Erinnerungen wegen an den Jordan zurückzukehren. Das fällt ihnen gar nicht ein. Aber durch Ansiedlung der armen Ostjuden soll ein Judenstaat in der Welt geschaffen werden, dessen Regierung sie in der Hand haben wollen, um dann durch eigene Botschafter im Rate der Völker auch ausdrücklich als Juden das Wort nehmen zu können, nachdem sie es außeramtlich in so vielen Regierungen schon lange gehabt haben.

Geschäftige Bewegung. Am Himmel herrscht geschäftige Bewegung, sagt Wallenstein. Auch am jüdischen Himmel herrscht geschäftige Bewegung. Die Namen, zu denen die Zionisten als zu Sternen erster Größe aufblicken, Weizmann, Sokolow und andere, tauchen in den verschiedensten Hauptstädten der Welt auf, wohin das Glück des Wanderns ihre Stammesgenossen getragen hat. Die Zeitungen melden ihre Besuche bald in London, bald in Paris, bald in New York oder Washington, bald in Rom, Berlin und Wien, bald in Jerusalem. Namentlich Dr. Chaim Weizmann, im vorigen Jahre beim Judentag in Karlsbad zum Präsidenten der zionistischen Weltorganisation erwählt, reist unaufhaltsam durch die Welt. Er ist ein russisch-polnischer Jude, dessen Gesicht, ein echtes Judengesicht, auf dem das gesteigerte Selbstbewußtsein des heutigen Judentums geschrieben steht, wir anlässlich seines Besuches in Berlin kennen lernten. Ueberall hatten seine Stammesgenossen dafür gesorgt, daß er kurz vor Weihnachten einen wahren Triumphzug durch Mitteleuropa hielt. Bei der Durchfahrt des von London Kommenden wurde er vielfach auf den Bahnhöfen deutscher Städte festlich begrüßt. In Berlin hatte sich am Bahnhof Zoologischer Garten eine ungeheure Judemenge eingefunden, die bei Einfahrt des Juges tanfendstimmig das Judenlied anstimmte. Der ungekrönte und ungewählte Reichspräsident Ebert empfing den ungekrönten Judenkönig feierlich, und Weizmann sprach sich ihm gegenüber sehr befriedigt über den ihm zuteil gewordenen Empfang aus. Auch der Reichskanzler Wirth empfing ihn und gab seiner Sympathie für den Zionismus lebhaften Ausdruck. Beim festlichen Empfang seitens der Berliner Judenschaft sagte Weizmann gerade dem Berliner Judentum eine große Rolle im Zionismus voraus, weil die deutschen Juden die intellektuellen Führer hergeben müßten. „Die Situation“, so schloß er, „ist schön und sie ist schwer, voll Möglichkeiten und voll Schwierigkeiten. Schon jetzt können Sie in Palästina sehen, wie aus aller Herren Länder die Juden die Straßen bauen, und ich glaube, der Gott Israels schaut wohlgefällig auf seine Kinder herunter.“ Der jüdische Zeitungsbericht fügt in Klammern hinzu: Stürmisches Händeklatschen. Alles erhebt sich von den Plätzen, Beifallsbrufe, minutenlang, immer aufs neue anschwellend.

Landwerb der Zionisten in Palästina. Nach den öffentlichen Kundgebungen der Zionisten ist es ihr ausgesprochenen Plan, „den Boden Palästinas in das unüberäußerliche Eigentum des jüdischen Volkes zu bringen“. Es ist somit begreiflich, daß die arabischen Bewohner Palästinas, denen dieser Boden seit anderthalb Jahrtausenden gehört, dadurch aufs äußerste beunruhigt sind. Denn der Sieg der einen bedeutet den Untergang der anderen. Die Juden gehen ganz planvoll und mit gewohnter Geschäftsklugheit vor. Sie treffen gar keine Anstalten, um viel Land anzukaufen. Aber sobald ein Landbesitzer in Not ist und sich nicht mehr helfen kann, greifen sie flugs zu und bringen das Land in ihre Hände. So hat die Bodengesellschaft der Zionisten allein im letzten Jahre 360 000 englische Pfund aufgewendet und ihren Landbesitz auf 75 000 Dunnum gebracht. (1 Dunnum nicht ganz 1 Hektar oder 2 amerikanische Acker.) Die amerikanischen Zionisten haben in Galiläa in der Ebene Jesreel, dem fruchtbarsten Teil des Landes, für 250 000 Dollar 13 000 Dunnum, die Development Company ebenda 22 000 Dunnum gekauft. Auch die Not und Verschuldung des mit Bankrott be-

drohten Griechischen Patriarchats in Jerusalem, dessen Schulden 650 000 Pfund betragen, hat den Zionisten Gelegenheit gegeben, einen großen Teil seines Grundbesitzes, der wegen der Nähe der Stadt sehr wertvoll ist, in ihre Hände zu bringen. Sie gewannen dadurch mit einem Schlage 538 000 Quadratellen dicht vor den Toren Jerusalems. Es gehört dazu ein großer Platz an der Jafastraße, den man zur Schaffung eines großen jüdischen Handelszentrums mit zahlreichen Kaufläden verwenden will. Selbst die Kanadier regen sich, und der dortige Zeitungs-Herausgeber Wolfowski hat für die kanadischen Zionisten ein Gebiet an der Meeresküste von Jafa gekauft, auf dem hundert Häuser errichtet werden sollen.

Die Stimmung zwischen Arabern und Juden wird eigentümlich beleuchtet durch die Nachricht, daß im Hafen von Haifa ein Waffenschmuggel entdeckt wurde. Die beschlagnahmte, in Bienenstöcke verpackte Sendung enthielt 303 Revolver und 17 000 Geschosse. Der Empfänger Jsaak Rosenbergs wurde verhaftet. Es soll in Haifa eine Menge von Kisten voll mit Waffen eingeführt worden sein, die angeblich landwirtschaftliche Maschinen enthalten sollten. Ein Zufall habe den Betrug bei der einen Sendung ans Licht gebracht.

Die Einwanderung von Zionisten geht weiter. Die Bootsleute in Jafa, die nach unserm letzten Berichte beschlossen hatten, keine Juden von den Dampfern mehr an Land zu bringen, haben ihren Widerstand aufgegeben, da die Bootsleute des nördlichen Hafens Haifa sie doch landeten und so vergnügt das Geschäft in ihre Hände brachten. In solchen Fragen gewinnt immer das Geld. Es kommen jetzt monatlich 600 bis 1000 zionistische Einwanderer ins Land. Im Jahre 1921 sind im ganzen 9000 eingewandert. Das sind freilich viel bescheidenere Zahlen, als man früher in den zionistischen Kundgebungen hörte, aber die Sache geht immerhin langsam vorwärts. Die Judenstadt Tell Aviv dicht bei Jafa hat im vergangenen Jahre bedeutende Vergrößerungen erfahren und zeichnet sich durch geordnete, schön angelegte Straßen und Gebäude aus. Auch die Sowjetregierung in Moskau, deren bolschewistische Leiter ja Juden sind, wollen demnächst konsularische Vertreter nach Palästina entsenden. Dann kann es ja gut werden.

Die jüdischen Gelder fließen. Die Aufrufe in der jüdischen Presse der ganzen Welt fangen an, mehr zu wirken. So hat David Wolffsohn in London fast sein ganzes Vermögen, 3 Millionen Goldmark, den Zionisten vermacht. Die Joint-Hilfe in Amerika sandte 7500 Dollars nach Jerusalem. Die Zionisten der Vereinigten Staaten schicken seit einiger Zeit wöchentlich 10 000 englische Pfund nach Palästina. Bei einer Zionistenversammlung in Atlantic City, nahe Philadelphia, ergab die Sammlung des Abends 25 000 Dollars, und der anwesende Bürgermeister überreichte dem Redner Nahum Sokolow, der mit Weizmann zusammen den Zionismus leitet, den Ehrenbürgerbrief der berühmten Badestadt am Atlantischen Ozean. Eine andere Größe der Zionisten, Professor Warburg aus Berlin, den wir von Bir Salem her in schmerzlicher Erinnerung haben, redete an demselben 21. Januar in Philadelphia. Zum Schluß wurde ihm und Nahum Sokolow ein Scheck über 100 000 Dollars überreicht. Auch andere bekannte Zionisten reisten zu demselben Zweck, Dr. Goldstein, Jabotinsky und andere. In Minneapolis betrug das Ergebnis des Abends 100 000, in Albany 10 000, in kleineren Städten wie Stamford, Paterson, Wilmington je 10 000 Dollars. Man sieht, das Glück des Wanderns ist über dieses Volk gekommen. Und wenn sie auch nicht daran denken, nach Palästina zu ziehen, schon die Aufrichtung einer auch äußerlich sichtbaren und politisch anerkannten Judenmacht auf Erden hat etwas Berausches für diese Massen.

Mit solchen Erfolgen können freilich die armen Araber nicht Schritt halten. Ihr Widerstand ist keineswegs, wie es in den zionistischen Kundgebungen immer heißt, künstlich

gemacht. Sondern er entspringt dem begreiflichen Begehren, ihr Land für sich selbst zu behalten, während sie in den Juden ein Volk erblicken, das sie wegschieben und sich an ihren Platz setzen will. Die Araber-Abordnung, die mit so viel Hoffnungen weltunerfahrener Leute nach London gereist ist, um ihr Heimatrecht zu wahren, ist mit leeren Händen zurückgekehrt. Bei der amtlichen Vernehmung vor der Hayeraft-Kommission in Jerusalem hat Dr. Eders als stellvertretender Vorsitzender der Zionistenleitung Jerusalems ausdrücklich erklärt, daß Palästina nach den bestehenden Verträgen „völkerrechtlich zur nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes bestimmt sei, folglich nicht gleichzeitig auch die nationale Heimstätte des arabischen Volkes sein könne“. Daß eine solche Erklärung an amtlicher Stelle, die durch alle Blätter ging, nicht geeignet ist, die Araber zu beruhigen, wird man verstehen.

Das Glück des Wanderns, das über die Juden gekommen ist, hat den Völkern bis jetzt keinen Segen, und ihnen selbst nirgends Liebe gebracht. Viel eher läßt sich an das Wort ihres eigenen Propheten Sacharia denken, daß sie ein Fluch der Völker sein werden. Es ist aber im Neuen Testament mit Bestimmtheit verheißen, daß sie sich einmal zu Jesus bekehren werden, den sie einst zu ihrem Unglück verworfen haben. Das liegt zwar anscheinend noch in weiter Ferne und namentlich die Zionisten sind davon am weitesten entfernt. Es ist aber ohne alle Frage der einzige Weg, auf dem die wie ein Fluch auf der Welt lastende Judenfrage einmal ihre glückliche Lösung finden wird. Erst dann wird sich das Wort des Propheten Sacharia (8, 13) erfüllen: „Und soll geschehen, wie ihr vom Hause Israel seid ein Fluch gewesen unter den Völkern, so will ich euch erlösen, daß ihr sollt ein Segen sein.“ Ein Segen werden sie dann freilich nicht mehr sein als das „ausgewählte Volk“, als ob Gott noch eine Art von Lieblingsvolk unter den Völkern hätte. Ein solches gibt es nicht mehr, seit die Verheißung an Abraham „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“ in Jesus ihre abschließende Erfüllung gefunden und Jesus alle Völker ohne irgend einen Unterschied in sein Gnadenreich eingeladen hat. Aber ein Segen werden sie dann sein in demselben Sinne wie alle Völker, die, weil sie Jesus angehören, einander ein Segen sein werden, anstatt einander wie jetzt in dieser hasserfüllten Welt zu bekämpfen, zu unterjochen und zu vernichten. D. Ludw. Schneller.

Das Lied vom Sommer: Geh aus mein Herz und suche Freud.

Der Krieg, der furchtbare Krieg, der Deutschland 30 Jahre lang verwüstet, seiner Felder zerstampft, seine Häuser verbrannt, seine Menschen gemordet hatte, war endlich dem Frieden gewichen, und langsam begann aus den Ruinen neues Leben zu sprossen. Auch das Städtchen Mittenwalde, 3 Meilen südlich Berlins an dem kleinen Notteflusse gelegen, hatte Entsetzliches durchgemacht. Im Jahre 1637 war am 10. Mai um Mitternacht ein schwedischer Haufe durch das Tor eingedrungen und hatte die Bürgerschaft ausgeraubt. Der Probst Gallus Luther war in die Kirche gelaufen, um die heiligen Geräte zu retten. Da hatte ihn ein plündernder Soldat am Altar niedergeschossen. Dann waren drei Wochen später die Kaiserlichen gefolgt und hatten die Nachlese gehalten. Ein schrecklicher Brand im Jahre darauf und die Pest im nächsten hatten den Rest besorgt, so daß die meisten Häuser in Trümmer lagen und ihre Bewohner umgebracht oder davongeflüchtet waren. Die vorher etwa 1000 Seelen starke Bevölkerung war auf weniger als den dritten Teil zusammengeschmolzen. Nun endlich nach Verkündigung des Friedens hatte von den Ueberlebenden sich wieder ein Häuflein zusammengefunden und an den Wiederaufbau die Hand angelegt. Aber er ging nur sehr langsam vonstatten und die Spuren der Kriegsjahre blieben noch für Enkel und

Urenkel auf Schritt und Tritt sichtbar, um ihnen den Fluch der deutschen Uneinigkeit und Ohnmacht zu bezeugen. Auch damals lag wie heute der gefährlichste Schaden im Sittlichen und Religiösen, im Abfall von dem lebendigen Gott und im irdischen Sinn, dem alle himmlischen Güter die gleichgiltigsten von der Welt sind. Wo war das Heilmittel gegen diesen Schaden und wo der Arzt, der es reichte?

Die Mittenwalder fanden einen, der vor anderen tüchtig war, dessen Mittel auch wir noch heute mit bestem Erfolge gebrauchen. Im März des Jahres 1651 war ihr Propst, der Nachfolger jenes ermordeten, schon wieder gestorben. Der Magistrat, der die Stelle zu besetzen hatte, suchte einen neuen und wählte auf Vorschlag der Berliner Pastoren, die er um Rat gebeten hatte, den 44-jährigen Kandidaten Paul Gerhardt, der seit 8 Jahren in Berlin ansässig war. Er sei „eines guten Geistes und ungefärbter Lehren, dabei auch eines ehr- und friedliebenden Gemütes und christlich untadelhaften Lebens“, hatten sie in ihrer Empfehlung geschrieben. Kurz vor dem Weihnachtsfest trat er in's Amt. Wie er's verwaltet, was er seiner Gemeinde in der Kirche gepredigt und in ihren Häusern zum Trost und zur Mahnung gesagt hat, darüber ist uns keine Kunde aufbehalten; wenn wir aber unser Gesangbuch aufschlagen und die Lieder, die er in jenen Jahren herausgegeben hat, nachlesen, können wir es erraten und merken.

In Berlin war damals an der Nikolaikirche ein Kantor angestellt, Johann Krüger mit Namen, der nicht nur ein trefflicher Musiker war — seine Melodien zu den Liedern „Schmücke dich, o liebe Seele“, „O Gott, du frommer Gott“ und „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ singen wir noch heutigentages — sondern auch ein verdienstlicher Gesangbuchvater, der das erste große Berliner Gesangbuch herausgab. Im Jahre 1653 erschien es schon zum 5. Mal und zwar mit vielen neuen Liedern bereichert. Nicht weniger als 63 hatte ihm sein Freund Paul Gerhardt aus Mittenwalde geliefert. Sie lassen uns deutlich die Gedanken und Stimmungen ahnen, mit denen er in jenen ersten Amtsjahren seine liebe trostbedürftige Gemeinde erbaute und weidete. Wer ein paar von den Liedern „Auf den Nebel folgt die Sonn“, „Warum sollt ich mich denn grämen“, „Befiehl du deine Wege“, „Sollt ich meinem Gott nicht singen“, die sämtlich zu jenen 63 gehören, andächtig durchliest, kann daraus handgreiflich entnehmen, was der junge Seelsorger den zerschlagenen und verzagten Gemütern zu sagen hatte. Das glaubensfrohe unerschütterliche Gottvertrauen, das auch in der Not von keiner Not zu sagen weiß, ist der Grundton, der durch sie alle hindurchklingt.

Eins von diesen Liedern aber malt sogar mit lieblichen Strichen die Landschaft, in der es entstanden ist. Wer den Sommergesang unter Nr. 533 im Badener Gesangbuch durchliest oder besser durchsingt, kann sich ohne Schwierigkeit nach Mittenwalde versetzt fühlen und den Dichterpropst auf seinem Gang durch die Gemeinde und vor das Tor hinaus begleiten. Mochte auch noch manche Baustelle im Schutt und unbewohnt daliegen, die wunderbare Schöpfungskraft, die Gott in seine Erde gelegt hat, ließ sich nicht fesseln. Im Propsteigarten gegenüber der Kirche auf dem heutigen Schulgrundstück standen Narzissen und Tulpen in farbenreicher Blütenpracht, und rings in den Nachbargärten und auf dem Friedhof grünte und blühte es nicht weniger. Wenn er dann aus dem Mühlentor hinaus über die Rote, wo schon damals der „große Gottesacker“ angelegt war, in's Feld schritt, so bewiesen Lerche und Nachtigall, Tauben, Schwäblein und Störche samt ihren Kameraden aus dem Tierreich, welche unerlöschteste Lebensfülle allerorten hervorbrach und die alte Sündflutverheißung aufs neue bekräftigte. Der unter Büschen rauschende Bach, der schwellende Weinstock und die üppige Saat bewiesen dasselbe. Von diesen allen singen die ersten sieben Verse unseres Liedes. In den folgenden acht, von dem unser Gesangbuch freilich nur

vier wiedergibt, wird das Loblied des so sichtbar segnenden Gottes angeklungen, das im Erdengarten ein Abbild des himmlischen Gartens sieht und voll Sehnsucht nach ihm ausschaut, aber gleichwohl bereit ist, dem Herren, so lange er will, hienieden zu dienen; er möge „nur den Sommer seiner Gnad“ in der Seele seines Knechtes fruchtbar werden lassen.

Ob diese Bitte Gerhardt's Erhörung gefunden hat? Sein Sommergesang wie alle seine Lieder, die nun schon drei Jahrhunderte lang die Gemeinde erbauen, geben darauf die Antwort. D. Hermann Petrich.

Segen der Mutter und Großmutter.

(Aus Zinzendorfs Leben.)

„26. 5. 1700, Mittwoch abends gegen 6 Uhr, hat der allerhöchste Gott mich in Dresden mit meinem Sohne Nikolaus Ludwig in Gnaden beschenkt, welcher aber nach 6 Wochen zur väterlosen Waise geworden, da mein herzlichster Gemahl, dessen Herr Vater, der selige Graf von Zinzendorf, mir von der Seite gerissen worden. Der Vater der Barmherzigkeit regiere dieses Kindes Herz, daß es in den Wegen der Tugend aufrichtig einhergehe. Er lasse kein Unrecht über ihn herrschen und seinen Gang gewiß sein in seinem Wort. So wird es ihm an keinem Guten hier zeitlich und dort ewiglich fehlen, sondern er wird in der Tat erfahren, daß der König aller Könige und der Herr aller Herren von sich sagt: „Ich bin der Waisen Vater.“ So schrieb mit fast männlichen Zügen die Wittve des kursächsischen Kabinettsministers Georg Ludwig Grafen von Zinzendorf, Charlotte Justine, Gräfin Zinzendorf und Pottendorf, geb. Freiin von Gersdorf in ihre Hausbibel, und der Sohn hat zu diesem Gebetswunsch seiner Mutter den Zusatz gemacht: „factum est“, „es ist geschehen“.

Da die Mutter im Jahre 1704 mit dem preussischen Generalfeldmarschall von Rakmer eine neue Ehe einging und infolgedessen nach Berlin übersiedelte, wurde der kleine Graf von seiner frommen Großmutter, einer Frau von Gersdorf, und deren gleichgesinnten Tochter in Grosshennersdorf in der Oberlausitz erzogen. „Meine nahe Bekanntschaft mit dem Heiland“, bezeugt Zinzendorf, „kommt daher, daß ich zehn Jahre in meiner Großmutter, der Landböggin von Gersdorf, einer wahrhaft großen Frau, eigenem Kabinet in Hennersdorf hin erzogen worden. Da habe ich mit dem Heiland reden hören über Sachen, die ich freilich nicht alle verstand, habe aber doch daraus geschlossen, daß der gemeinschaftliche Gottesdienst draußen und im Hause die Sache noch nicht ganz sei für die Person, bei der ich wohnte, sondern daß sie unendlich mehr allein mit ihrem Herrn zu tun hatte. Meine Tante Henriette hat morgens und abends mit mir gebetet und den Tag dem Gebet gemäß gehandelt.“

Wer denkt da nicht an die Worte, welche Paulus an seinen vertrauten Schüler schrieb, 2. Timotheus 1, 5: „Und erinnere mich des ungefärbten Glaubens in dir, welcher zuvor gewohnt hat in deiner Großmutter Lois und in deiner Mutter Eunike; bin aber gewiß, daß auch in dir“; und welche Mutter fühlt es nicht, daß der Mangel an geistlichem Leben bei den Kindern so oft von den Erziehern herkommt? Welch ein Segen, wenn unserer Mütter Wünsche für ihre Kinder so zielbewußt aufs Ewige gingen, und welch ein Glück, wenn unsere Kinder so das Siegel darunter setzten: factum est! Es ist geschehen!

Aus Welt und Zeit. 17. Juli 1922.

In den letzten Tagen hat man viel in den Zeitungen lesen können von der sogenannten Regierungskoalition in Berlin, d. h. es handelte sich um die Frage, welche Parteien die Regierung (die Minister) bilden sollten. In einer Republik ist es nämlich so, daß je nach der Stärke der Parteien ihre Minister in der Regierung sitzen. Das ist auch gerecht. Bei uns in Deutschland ist es aber so, daß die große

Rechtspartei, wie auch die Kommunistenpartei ausgeschlossen worden ist. Das ist ungerecht. Die auf der Linken wollen nun jetzt die günstige Gelegenheit des Rathenaumordes benützend, die Regierung nach links erweitern; die in der Mitte jedoch möchten nach rechts erweitern. Darob werden die Köpfe heiß; man spricht sogar von Reichstagsauflösung. Wir würden das bedauern, weil wir Deutsche wahrhaft wichtigeres zu tun haben, als über solchen elenden Parteistram die kostbare Kraft und Zeit zu vergeuden. Wir wissen doch zur Genüge, wie viel Unfriede und Zank jede Wahl in's Volk bringt und wie unerquicklich die Wahlkämpfe sind. Arbeiten sollen wir und die Augen aufstun für das, was außerhalb unserer Grenzen vor sich geht und bedenken wie wir in der wirtschaftlichen kritischen Lage unseres armen geknechteten Volkes nicht zusammensinken. Wir hatten am 15. Juli die fällige Millionrate zu bezahlen, baten um Aufschub, der nicht bewilligt wurde und mußten sie nun doch entrichten. Was das für uns auf's Neue bedeutete, können wir Laien uns wohl kaum klar machen. Vielleicht haben wir alles dahin gegeben, um noch einmal dem Unheil zu entrinnen. Ein Professor der Staatswissenschaften schreibt darüber: „Kein Volk kann sein Kapital dermaßen in Einkommen umsetzen, wie es noch immer in Deutschland geschieht und größtenteils geschehen muß, ohne wirtschaftlich zu verbluten.“

Doch, wenn wir nur nicht moralisch zusammenbrechen! Das wäre ja viel schlimmer und auch diese Gefahr besteht. Die Vergnügungssucht ist nicht im Abnehmen begriffen. Man hat nach dem Kriege gesagt, das Volk müsse man jetzt austoben lassen, es würde schon wieder zur Vernunft kommen. Nun sind schon bald 4 Jahre seitdem verfloßen und es ist nicht besser geworden. Auch die Gewissenlosigkeit und Lüge im geschäftlichen Leben nimmt zu. Dazu kommt die Arbeit in der Beurteilung sittlicher Dinge. Zur moralischen Verfeuchung tragen auch die fortlaufenden Amnestiegesetze bei, die erlassen werden. Wieder wird über ein solches im Reichstag verhandelt. Es ist bereits das sechzehnte seit der Revolution! Es sind meistens solche Personen, die wegen Landfriedensbruch und Bürgerkrieg hinter Schloß und Riegel kamen und dann immer wieder begnadigt werden. Diese immer wiederkehrenden Begnadigungen ertöten das Rechtsempfinden. Ein Abgeordneter, der nicht zur Rechten gehört, hat es selbst ausgesprochen, daß diese Amnestie die letzte sein müsse, sonst treibe man der Anarchie zu.

Im Ruhrgebiet kocht es wieder und mit Mühe hat man den Generalstreik noch einmal abgewendet. Streik, Empörung, Mord, das sind bedenkliche charakteristische Kennzeichen der Gegenwart. Bei den letzten großen Demonstrationen sind insgesamt 56 Menschen ums Leben gekommen und 410 Menschen verletzt worden. In mehr als 30 Städten fanden Plünderungen statt.

Wir meinen noch ein anderes Zeichen der Gegenwart, das weit im Osten immer deutlicher offenbar wird. Es sind die Fortschritte des Zionismus. 1897 entstand diese straff organisierende Partei derer, die sich das Ziel gesteckt haben, das jüdische Land für das jüdische Volk wieder zu gewinnen und dem letzteren politische Existenz und nationale Einheit zu verschaffen (siehe Hefel. 37). Während des Weltkrieges 1917 hatte der englische Minister Balfour, bei einem Siege Englands, alle möglichen Versprechungen dem Zionismus gemacht und glänzende Aussichten eröffnet. Nun müssen diese erfüllt werden. Der Regent des Landes, der von den Engländern eingesetzt wurde, ist ein Jude (Herbert Samuel), obwohl die jüdische Religion die kleinste der drei Landesreligionen Palästinas ist. Landkäufe der Zionisten werden in Palästina in immer größerem Umfange gemacht. Wer das Land hat, ist Herr des Landes. Bodenkauf ist das Lösungswort. Sobald ein Bodenbesitzer in Geldnot ist, kommen die jüdischen Angebote. Namentlich in der Ebene Jezreel, der Kornkammer Palästinas, soll sehr viel

Grundbesitz schon in jüdischen Händen sein. Die Gründung einer jüdischen Universität ist beschlossen. Jüdische Industrien mit den modernsten Maschinen und Einrichtungen werden ins Leben gerufen. Die Spannung zwischen Zionisten und den mohammedanischen Arabern, den bisherigen Besitzern des Landes, nimmt täglich zu und es wird wohl noch schwere Kämpfe geben, bis der Zionismus am Ziele sein wird. Und wenn es ihm trotz seiner vielfachen Gegnerschaft gelingen sollte, zum Ziele zu gelangen, so wäre den Juden doch nicht geholfen. Die göttlichen Verheißungen gelten für sie nur unter der Bedingung, daß sie Jesus annehmen und an ihn glauben. Dann wären sie rechte Juden, dann würden sie zum auserwählten Volk gehören und nur dann wird der Fluch von ihnen genommen werden. So wird aber nicht nur Israel wahrhaft geholfen, sondern jedem Volk, auch dem deutschen. — Der Rathenaumörder ist man noch nicht habhaft geworden; aber man ist ihnen auf der Spur. Wie ein gejagtes Wild müssen sie von einem Ort zum andern fliehen. Wie werden sie ihre unselige Tat schon bereut haben! F. A.

Kirche und Mission.

Am 2. Juli hielt das Freiburger Diakonissenhaus unter großer Beteiligung seiner Schwestern und der Gemeinde in der Ludwigskirche sein Jahresfest ab. Stadtpf. Wanner-Emmeningen predigte über 1. Kor. 13, 13. In seinem Jahresbericht gab der Hausgeistliche Pfr. Clausing ein Bild von der wirtschaftlichen Lage des Hauses, er erwähnte die Angliederung einer gynäkologischen Abteilung, er beklagte den Mangel an Schwestern. So konnten in diesem Jahr nur 3 Schwestern eingeseget werden. Die beiden Nebeneriesen dazu auf: Sendet Arbeiterinnen in die Diakonissenhäuser!

Am 5. und 6. Juli feierte das Nonnenweierer Diakonissenhaus sein 78. Jahresfest. Ueber 200 Schwestern aus Baden, Rheinpfalz, Rheinheffen, Rheinland und der Schweiz waren in ihr Mutterhaus gekommen, 22 Schwestern wurden eingeseget. Die Zahl der Festgäste war eine sehr große, die Versammlungen in Kirche und „Waldbele“ bis zum letzten Plätzlein besetzt, Kirchen- und Gemeinschaftsleute in einer Harmonie des Geistes. Auch denen, die am Worte dienten und die den verschiedensten Ländern und Berufen angehörten, spürte man es ab, verschiedene Gaben, aber ein Geist. Es war ein gesegnetes Geden und Nehmen. Eigentlich sollte das Nonnenweierer Diakonissenhaus dieses Jahr kein Jahresfest feiern, sondern bauen, weil ein Erweiterungsbau dringendes Bedürfnis ist. Die Zahl seiner Schwestern beträgt über 700. Zur Kinderpflege ist Krankenpflege, Gemeindepflege, Mitarbeit in Waisen- und Rettungshäusern, Jungfrauenpflege, Leitung von Industrieschulen hinzugekommen, so daß die Nonnenweierer Schwestern in der verschiedensten Art den Gemeinden dienen. Gottlob ist der Zugang in den letzten Jahren ein recht erfreulicher gewesen. Aber noch größer als der Zugang ist die Nachfrage nach Schwestern. Unsere selbstsüchtige Welt spürt aber doch, daß sie ohne den Dienst der dienenden Liebe verloren ist. Aber zur Ausbildung der viel größer gewordenen Schwesternschar sind die Räume des Mutterhauses viel zu klein geworden. Die Erweiterungspläne sind fix und fertig, es könnte jeden Tag begonnen werden, wenn nicht die furchtbare Teuerung das Bauen fast zur Unmöglichkeit machte. Aber das Werk darf nicht verkümmern. Das ganze Jahresfest stand unter dem Zeichen: Helft uns bauen. Laßt diesen Ruf auch zu euch bringen, liebe Leser. Für jeden Baustein, den ihr dem Nonnenweierer Mutterhause sendet, dankt euch daselbe aufs herzlichste. B.

Feste und Konferenzen.

Christliches Waldfest der Hardt, Sonntag, 30. Juli, 1/2 3 Uhr, 5 Min. vom Bahnhof Hochstetten. Drei wichtige Forderungen Jesu (Mat. 6, 19—7, 5) 1) Nicht Schätze sammeln! Pfr. Kstani. 2) Nicht sorgen! Pfr. Wolfinger. 3) Nicht richten! Kreispr. Schmelzer. Jedermann, bes. Jünglings-, Männer- und Jungfrauenvereine herzlich eingeladen.

Evangelisation! Diejenigen Gemeinden bezw. Amtsbrüder, welche für den nächsten Winter Evangelisation wünschen, werden gebeten, ihre Anmeldungen baldmöglichst dem Unterzeichneten zukommen zu lassen, damit er mit den Evangelisten die nötigen Anordnungen treffen kann.

H. Diemer, Pfarrer in Durlach,
Vorsitzender des bad. Evangelisationsvereins.

Dank und Bitte.

Für die hungernden evang. Deutschen in Rußland: F. S. Abelsheim 100.—, R. Schr. Heidelberg 200.—, d. Pfr. Karl Sammlung in Bödingen 2815.—, E. A. Lumringen 50.—, d. Pfr. Bar Leidenst. von den Schulfürdern 6.—8. Schulj. 50.—, Mädchen- und Frauenh. Bretten weitere Gabe 150.—, Pfr. R. Sulzfeld 75.—, d. Pfr. Zipse von St. Kirchardt vom erstmals ausgeh. Lohn 100.—, Ungen. Bretten

50.—, G. A. Kislau 50.—, Ungen. Randern 20.—, M. B. I. Berwangen 50.—, 100.—, dch. Kirchenrat Köllner Dankopfer aus Rönndring. 100.—, Ung. Rosbach 120.—, Fam. W. R. Mädchen. Breiten 30.—, Geh. Reg.-Rat F. Karlsru. 400.—, dch. Pfr. Bender Ung. Treschlingen 50.—, 100.—, Schw. R. Rappena 10.—, dch. R. Rat Seig Wolfenw. 300.—, dch. Pfr. Diemer aus Durl. 300.—, d. Schw. von einigen Freunden aus Jchenh. 850.—, dch. Pf.-A. Vargen 100.—, dch. Pfr. Wenig von Ung. Walbangeloch 100.—, dch. Pfr. Schweihart weitere Gaben aus Oberwisch. 240.—, F. R. Mannh. 500.—, M. R. Wm. Leutershausen (Bauern) 60.—, M. B. Kaisr. 50.—, R. Sch. Badenweiler 40.—, dch. Pfr. Walther aus Weingarten 295.—, Fr. Pfr. R. Ross. 50.—, R. W. Mannh. 100.—, Ung. Schwegingen 100.—, Pf.-A. Sennfeld 30.—, dch. Delan Heizerl. von den Kindern der ev. Kleinkinderschule in Plankstadt 200.—

Für Kriegsblinde dch. Vik. Spiels. von Ung. Heibelsb. 70.—
 Für die Waisen der baltischen Märtyrer: S. Schw. Lugsmeier 50.—, M. B. I. Berwangen 100.—, F. R. Mannh. 500.—, dch. R. Rat Seig Wolfenw. 50.—, M. R. Wm. Leutershausen (Bauern) 20.—, dch. Pfr. Kaufm. Götsch. 30.—, 20.—, Ungen. Randern 20.—, Ung. Offenb. 50.—, Ungen. Schwegingen 100.—, Pf.-A. Rühlach von ein. Gemeindeglied 300.—

Ein herzl. Bergelts Gott allen Gebern!
 D. Herrmann-Ötlingen. Postfach 9095.
 Druckfehler. In Nr. 26 sind für hungernde Russen 490 R. von Pf.-A. Kork gedruckt statt Pf.-A. Korb; in Nr. 28 muß es statt Langenwinden heißen: Langenrieden Ung. 50.—, M. R. 10.—

Liebesgaben.

Geschäftsstelle des Badischen Landesvereins für Innere Mission Karlsruhe (Baden), Kreuzstr. 23. Postfachkonto Karlsruhe 7825.
 Vom 1. Januar bis 31. März 1929 gingen folgende Gaben ein:

Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kork: dch. Stadtm. Lieber Ka. v. J. 100.—, dch. Pfr. Bähr Blantenl. 80.—, Opt. Schilling Anielingen 40.—, dch. Pfr. Klose Durmersh. 20.—, dch. Pfr. Hofheim Grödingen 25.—, dch. Pfr. Köllner Rönndr. v. Fr. Staut 20.— u. Ung. 10.—, Fr. Reinhard 10.—, Ung. 20.—, dch. Pfr. Riehm Sulzfeld 6.—, dch. Pfr. Rippeler Wöllingen (Samml. dch. Christenlehrl. Mädchen) 144.—, dch. Pf.-A. Linfenheim 130.— (davon 55.— f. Riehm), dch. Pfr.-A. Graben 30.—, dch. Pfr. Streißgut Ka. v. Ung. 200.—, Pfr. Ernst Brummettersbad 20.—, dch. Pfr. Baer Leidenstadt 16.— (Sammlung von Schulkindern), dch. Pfr. Diemer Durlach 13.—, Fr. Ror Ka. 11.50, v. Tuningen dch. Defanat 10.—, dch. Pfr. Dr. Becker Wenzlingen Klingelb. 25.—, Gemeindeglied 50.—, v. Oberl. R. 10.—, M. R. 10.—, M. R. Ka. 50.—, dch. M. R. v. P. B. Ka. 500.—, zul. 1500.50

Heil- und Pflegeanstalt in Mosbach: dch. Pfr. Bähr Blantenl. 25.—, dch. Pfr. Beiser Siedelsb. 45.—, dch. Stadtpfr. Herrmann 20.—, dch. Pfr. Klose Durmersh. 20.—, dch. Pfr. Hofheim Grödingen 85.—, dch. Pfr. Hiegler Jahr v. E. G. 3.—, dch. Pfr. Riehm Sulzfeld 6.—, dch. Pf.-A. Linfenh. 75.—, dch. Pf.-A. Graben 10.—, dch. Pfr. Streißgut Ka. v. Ung. 300.—, dch. Pfr. Dr. Becker Wenzlingen Klingelb. 25.—, Gemeindeglied 50.—, Oberl. R. 10.—, Gotteskannst 25.—, Rob. Haag Mannh. 50.—, dch. Pfr. Köllner Rönndr. von Ung. 10.—, Schenkel Ka. 15.—, dch. M. R. v. P. B. 300.—, zul. 1074.—
 Krüppelheim in Rohrbach bei Heidelberg: dch. Def. Dublin Weinh. v. Fr. Geh.-Rat Freudenberg 30.—, Zuckhühnsheim in Betsheim: dch. Pfr. Walther Belling. 30.—, Verlorungshaus Handhühnsheim: dch. Pfr. Klose Durmersh. 10.—, dch. Pfr. Erbacher a. d. Christenlehre Sengen 21.—, Kleinsteinbach 12.—, zul. 43.—, Hardhaus: dch. Pfr. Weiser Siedelsb. 20.—, dch. Pfr. Klose Durmersh. 30.—, Ung. Dundenb. 100.—, dch. Pf.-A. Linfenh. 70.—, dch. Pf.-A. Graben 70.—, dch. Pfr. Dr. Becker Wenzlingen Klingelb. 25.—, dch. Pfr. Köllner Rönndr. v. Ung. 10.—, zul. 335.—, Lehrer Wolfenhaus in Dinglingen: dch. Pfr. Klose Durmersh. 20.—, v. d. Bahn'schen Bezirkskont. Jtlingen dch. F. Dege 80.—, zul. 100.— (Schluß folgt.)

Pastor L. Hesse-Elbersfeld
 Dogmenreines Christentum
 oder
 göttliche Bibelergänzung?
 48 Seiten 6.—
Carl Müller,
 ehemaligem Adventistenprediger.
 Was haben wir von den
 Adventisten zu halten?
 80 Seiten leicht hart. 9.60
Karl Wirth
 Stadtpfarrer zu St. Peter
 in Nürnberg
 Im Anbruch einer
 neuen Zeit
 Geistesgaben, Glaubensheilung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Wirkksamkeit
Friedrich Stangers
 in Wöllingen.
 Preis Mk. 6.—
 Vorrätig in d. Buchhdlg. des
 Ev. Schriftvereins, Karlsruhe.

Erfahrungen einer auf den Herrn wartenden Christin.
 Ein Büchlein, das schon vielen zum Segen geworden. Innerhalb eines Jahres 2 Auflagen verkauft und die 3. im Drucke. Es muntert zur willigen Eingabe an den wiederkommenden Herrn an.
 Verlag: E. Höberer-Mante, Grenzach i. V. Preis Mk. 1.20 (Wiederverkäufer Rabatt).

Gesucht
 eine tüchtige Köchenleilerin von ernster christlicher Gesinnung, die auch Hausdöchter anlernen kann, in ein kleines Kinder-Erholungsheim. (535)
 Näheres durch die Zentrale für evangel. Jugendhilfe in Breiten.

Braves Mädchen
 zu drei erwachsenen Personen gesucht. Kochkenntnisse erwünscht. Gute Behandlung und guter Lohn. (531)
 Frau Sabrikant Gustav Schend, Pforzheim.

Gesucht
 zur Führung eines kl. bürgerl. Haushaltes von 3 Personen zuverlässiges
Fräulein oder Frau
 ca. 35—45 Jahre alt, die den Haushalt selbständig besorgen und gut kochen kann. Gutgehobene Vergütung. Schriftl. Angebote erbeten unter Nr. 528 an die Exp. d. Bl. (528)

Braves, christliches Mädchen auf 1. August nach Karlsruhe gesucht. Frau Poststr. Goll, Karlsruhe. (544)
 Gabelsbergerstr. 4, II.

Selbständiges, zuverlässiges Alleinmädchen,
 welches nur in gutem Hause war, wird zu 2 Personen in kl. Villa bei zeitgemäßer Vergütung und Reisevergütung gesucht. Frau Kühnie, Wwe., Mchern (Baden). (525)

Gesucht
 auf 1. August ein zuverlässiges, fleißiges Mädchen gegen gute Vergütung. (534)
 Frau Dr. Kall, Mannheim-Material, Ladenburgerstr. 3.

Gesucht wird zum sofortigen Eintritt oder auf 1. August ein besseres Mädchen zu 2 Kindern von 3 u. 5 Jahren; welches auch Kenntnisse im Nähen u. Bügeln hat. Hoher Lohn u. gute Behandlung zugesichert. Gest. Angebote erbeten an (546)
 Frau Anna Greisdach, Heroldshelm im Breisgau, Eisenindustrie.

Für alsbald Eintritt oder später wird ev. christl. gesunnte Kindergärtnerin, nicht unter 20 Jahren, für schulpflicht., erholungsbedürftige Kinder, sowie ein zuverlässiges, kräftig., nicht unter 22 Jahre altes Mädchen, das etwas kochen kann oder erlernen will, ferner ein jung. Mädchen für Küche und Haus gesucht. Gute Vergütung, zeitgemäße Lohn- und Reisevergütung wird zugesichert. (539)
 Kindergärtnerinnen bitten wir Beschlüsse und Bild einzusenden an das Kinder-Erholungsheim, Bad. Landesverein für Innere Mission, Langenbrand i. Würt., Oberamt Neuenbürg (Schwarzwald).

Für die Zeit vom 1. August bis 1. November suche ich eine Hausdöchter, die mir in allen Arbeiten in Haus u. Garten treu behilflich ist. Stundenmädchen vorhanden. Talschengeld u. Reisevergütung. Frau Pfarrer Riehm, Sulzfeld b. Eppingen.

Hausdöchter, über 17 Jahre,
 finden Aufnahme im Kinderheim Langenbrand bei Wildbad. (543)
 Näheres durch die Zentrale für evangel. Jugendhilfe in Breiten.

Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische in Kork (Baden).
 Christl. gef. led. Wärter gesucht, der auch in Handw. u. Garten mithelfen kann. Meldungen mit Zeugnissen, darunter auch ein seelsorgerisches, an den Direktor, Pfr. Wiederkehr. (541)

Pflichttreues, ehrbares, fleißiges Mädchen
 gef. z. bald. Eintr. St. Behandlg. zugef. Woll. Sänd. ang. Heim.
 Gesuch. Brehm, Weinhelm a. d. B. Haus Schönbl. Brunhildstr. 7.

Gr. aus guter Familie kann gegen Mithilfe im Haushalt in Villa auf dem Lande das Kochen erlernen. Effect. find zu richten unter Nr. 551 an d. Exp. d. Bl.

Sieben erziehen:
Erinnerungen
 des
Kronprinzen Wilhelm
 aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen
 herausgegeben von
Karl Rosner
 in vornehmem Halblederband 96.—
 Vorrätig in der
Buchhandlung des Evang. Schriftvereins Karlsruhe.

In Villa auf dem Lande werden
Sommergäste
 aufzunehmen gesucht, eventl. auch in den Ferien erholungsbedürftige Kinder bei fröhlicher Vergütung und mäßigem Preis. Effecten unter Nr. 552 an die Exp. d. Bl.

Heil- u. Pflegeanstalt für Epileptische in Kork (Baden).
 Wir suchen einen christl. gef. verheirat. Knecht, der in allen landw. Arbeiten bewandert ist. Dienstwohnung vorhanden; ebenso einen christl. gef. led. Mann zur Mithilfe in der Dampfwalzerei. Meldungen mit Zeugnissen, darunter ein solches vom Seelsorger, an den Direktor Pfr. Wiederkehr. (550)

In herrschaftlichen Landhaushalt braves, zuverlässiges Mädchen für Haus- und Zimmerarbeit der sofort gesucht. Köchin und Kindermädchen vorhanden. Angebote an Baronin von Roeder, Diersburg bei Offenburg in Baden. (552)

Suche zum 1. August, auch später, eine Hausdöchter aus gutem Hause, die unter meiner Anleitung einen geordneten Haushalt erlernen kann. Frau Buchhändler Kundi, Karlsruhe, Kaiserstr. 124 a. (548)

Zum 1. oder 15. August ein braves, flüchtiges Mädchen gegen gute Vergütung gesucht. Frau P. Ennenbach, Graben in Baden. (549)

Gesucht auf sofort Mädchen für Haus- und Zimmerarbeit, das auch nähen kann. Lohn 500 Mk. (542)
 Groß. Hofhaltung Freiburg, Salzstraße 21.

Gesucht wird ein led., gläub. Schuhmacher, der willens ist, nach Bedürfnis auch in der Landwirtschaft mitzuhelfen. (540)
 Rettungsanstalt Weingarten b. Durlach.

Gesucht wird zum sofortigen Eintritt oder auf 1. August ein besseres Mädchen zu 2 Kindern von 3 u. 5 Jahren; welches auch Kenntnisse im Nähen u. Bügeln hat. Hoher Lohn u. gute Behandlung zugesichert. Gest. Angebote erbeten an (546)
 Frau Anna Greisdach, Heroldshelm im Breisgau, Eisenindustrie.

Meinel & Herold
 Musikinstrumentenfabrik
 Klingenthal, Sa. Nr. 73
 Mandolinen, Gitarren,
 Lauten, Zithern usw.
 Katalog frei.
 Umtausch bei Nichtgefallen.
 Ober 14000 Dankschreiben.
 Direkter Bezug! Niedrigste Fabrikpreise!

Bibel-Lesetafel.
 6. Sonnt. n. Trin. Des Herrn wert. Matth. 10, 37.
 Wochenlied: Weicht ihr Berge, fällt ihr Hügel.
 23. Sonntag: Jes. 57, 15—21. Ich heilte und leitete sie.
 24. Montag: 1. Mose 22, 1—10. Gott versuchte Abraham.
 25. Dienstag: 1. Mose 22, 11—19. Der Herr siehet.
 26. Mittwoch: Hebr. 11, 8—19. Durch den Glauben.
 27. Donnerstag: Röm. 8, 28—32. Für uns dahingegeben.
 28. Freitag: 1. Mose 24, 1—10. Er wird seinen Engel senden.
 29. Samstag: Eph. 6, 5—9. Herren und Knechte.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchhdl. Herrn F. Hügel in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpfr. D. Fr. Herrmann, Ötlingen.
 Verlag u. Expedition: Ev. Schriftverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postfachkonto Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Ribellitas Karlsruhe